

Initiativ aus Notwendigkeit

Änder Schancks Beitrag «Assoziationen bilden!» in diesem Heft veranlaßte die Redaktion zu einigen Nachfragen. Der so entstandene E-mail-Dialog schildert biographische Motive für die Initiativen von Änder Schanck. Ein zentraler Grundsatz hierbei ist das situationsgemäße Handeln aus der Einsicht in aktuelle Zusammenhänge.

[Ungekürzte Internetfassung]

Aus welcher Grundmotivation, -erfahrung, -einsicht heraus erwächst Ihr Engagement für Initiativen in Luxemburg («Oikopolis», «Naturata», «Biog», «Biogros», «Demeter»)?)¹ Diese Frage stellt sich, da Sie ein Zeichen für die Einführung eines allgemeinen Grundeinkommens setzen wollen, also dafür, nicht für das eigene Einkommen zu arbeiten.

Änder Schank: In den 1970er Jahren verdiente ich mein erstes Geld in einem mittelständigen Bauunternehmen in der Stadt Luxemburg. Ich war für die Vorbereitung der Baustellen und für die Planung von Rationalisierungsmaßnahmen zuständig. Ich lernte also recht früh, das moderne arbeitsteilige Unternehmertum kennen und verdiente für die damalige Zeit nicht schlecht. Doch das genügte mir nicht. Ich bewarb mich bei einem größeren Baukonzern für Projekte in den damals florierenden OPEC-Ländern. Als ich dann den lukrativen Vertrag für die Mitarbeit beim Bau eines Hafens in Algerien in den Händen hielt, stellte ich mir die Frage, was das eigentlich soll. Inzwischen hatte ich die Baubiologie kennengelernt, einiges über biologische Landwirtschaft gehört und auch ein erstes Buch über Rudolf Steiner gelesen. Ich bin dann gemeinsam mit meiner Frau in einem relativ kurzen Prozeß zur Einsicht gekommen, daß unser bisheriger Lebensstil mit dazu beiträgt, daß die Menschheit heute vor gewaltigen ökologischen Problemen steht und daß dies eigentlich nicht mehr zu verantworten sei. Wir wurden «Aussteiger» und fanden uns bald zurück auf dem elterlichen Hof, wo mein Bruder bereit war, auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umzustellen. Die bisher wichtige private Einkommensfrage wurde sekundär, andere Motive dafür tragend.

Was ist vor dem Hintergrund der allgemeinen Globalisierung der Wirtschaft die spezifische Notsituation des «Verlierers» Landwirtschaft? Wie haben Sie diese Situation in Ihrer eigenen Biographie erfahren?

Als erstes kann ich wohl hier anführen, daß ich auf einem Hof in einem Bauerndorf im Norden Luxemburgs aufgewach-

sen bin. In dieser Region mit den wenig ertragreichen Böden war das Leben in der Landwirtschaft damals nicht einfach. Ich kann mich sehr gut erinnern, daß der Alltag vor allem daraus bestand, daß von früh morgens bis spät abends gearbeitet wurde. Als dann nach dem ersten Trecker, der die Pferde ersetzte, die ersten Maschinen kamen wie die Heupresse und dann der Mähdrescher, gab es enorme Arbeitserleichterungen. Auch konnten die Erträge durch Kunstdünger und Pestizide massiv gesteigert werden. Gleichzeitig gab es den Preisverfall für landwirtschaftliche Produkte, vor allem für die Milch. Dem suchte man zu begegnen, indem man die Kuhleistung steigerte mit eiweißreicher Silage und importiertem Kraftfutter auf Sojabasis. Und schon gab es die ersten Probleme bei der Gesundheit der Tiere. Diese antworteten auf die gesteigerten Leistungsanforderungen mit Euterentzündungen, mit Verkälben und so weiter.

Das ist in kurzen Worten in etwa die Geschichte von einem landwirtschaftlichen Betrieb, der dann Ende der 1970er Jahre auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellte, um neue Wege zu gehen. Viele andere aber konnten in dieser rasanten Entwicklung gar nicht mithalten und mußten ihre Höfe aufgeben. Andere sind immer weiter in die Spezialisierung und dann gleichzeitig Vergrößerung ihrer Betriebe gegangen mit dem Ergebnis, daß es für viele von ihnen heute kein Zurück mehr gibt. Die Wirtschaftszwänge sind so dominant geworden, daß sie immer weiter auf Wachstum setzen müssen. Es wird hier längst nicht mehr gefragt: «Was brauchen der Boden, die Pflanze, das Tier und der Mensch, damit es ihnen gut geht?», sondern die Frage heißt: «Was braucht die Bank?»

Damit wird zweierlei deutlich: Zuerst verliert die Landwirtschaft im Wettlauf um die Rationalisierung durch Arbeitsteilung mit den anderen Wirtschaftszweigen, sie stößt an natürliche Grenzen. Werden diese nicht respektiert, dann gibt es Krankheiten oder andere Probleme. Und werden zusätzlich diese natürlichen Grenzen dann doch überwunden (und man sollte nicht leichtgläubig denken,

daß das nicht weiterhin möglich sei), dann verlieren wir die Landwirtschaft als «Agri-Kultur». Wo das letztendlich hinführt, sehen wir unter anderem bei den seuchenhaften Reaktionen unserer Haustiere.

Welche Umstimmungen im Bewußtsein sind notwendig, damit die Idee des Grundeinkommens zu einer realistischen Perspektive werden kann? Welche Einsichten müssen herbeigeführt werden, daß das Grundeinkommen nicht nur programmatischen Charakter trägt, sondern zu einem Anliegen von Mensch zu Mensch im täglichen Zusammenleben und -arbeiten wird?

Dies ist eine komplexe und weitreichende Frage, sie rührt grundsätzlich an die Frage nach der Trennung von Einkommen und Arbeit. Daß beides heute total zusammenhängt, ist habituell geworden, ist in die Denkgewohnheiten und in den Sprachgebrauch übergegangen und gar nicht so einfach aufzulösen. Ein Beispiel: Als Unternehmer bin ich auch «Arbeitgeber» und komme in die Lage, Menschen einzustellen. Wenn ich dann beim Vorstellungsgespräch die arbeitssuchende Person frage, warum sie arbeiten geht, kommt meistens, vielleicht etwas zögernd, die Antwort: Ich will ja Geld mit meiner Arbeit verdienen. Wenn ich dann zugespitzt frage, ob das Geldverdienen oder die Arbeit das wichtigste sei, kommt meistens große Verlegenheit auf, weil jeder spürt, daß die Antwort sehr verfänglich werden kann. Meistens kann man die Menschen aus dem Dilemma erlösen, indem man ihnen erklärt, daß man im Unternehmen keine Arbeit, sondern durch Arbeit erstellte Leistungen bezahlt, die wiederum für Kunden interessant sind. Das wird dann ganz oft eingesehen. Und nachdem ich diesen Zusammenhang erklärt habe, stelle ich einen Arbeitsvertrag aus, der aufgrund des Arbeitsrechts mit einem definierten Stundenlohn versehen ist...so tief sitzen wir in unseren Widersprüchen fest.

Gäbe es jetzt, heute ein Grundeinkommen und sogar dies mit einem programmatischen Charakter, wäre es meines Erachtens viel leichter für die Menschen, ein gesünderes Verhältnis zu ihrer Arbeit und zu sich selber zu finden und damit mit Sicherheit auch zu ihren Mitmenschen. Es fragt sich nur, was als erstes kommen wird. Ich denke, es muß noch einiges im großen Stil an Bewußtseinsarbeit geleistet werden, bevor das Grundeinkommen kommt, und wir sollten uns bis dahin bemühen, in unseren Umfeld für beides einzutreten.

Der Landwirt gerät heute in eine Art inne-

ren Widerspruch, denn einerseits will er zunehmend ein erfolgreicher, selbständiger Unternehmer sein, andererseits beharrt er auf Subventionen von staatlicher Seite. Wie ist es zu diesem inneren Widerspruch gekommen? Für welches Ziel nimmt er diesen Pragmatismus in Kauf? Oder hat das mehr historische oder etwaige politische oder verbandsideologische Gründe?

Der Landwirt erlebt sich, wenn man ihn fragt, immer noch als freier Mensch, dies im Gegensatz zu angestellten Arbeitern oder Büromenschen. Das war früher, sagen wir vor 30 bis 50 Jahren, sicher noch anders. Damals, also in meiner Jugend, erlebte ich den Bauern als jemanden, der tat, was anstand, er lebte in seinem Tun, er reflektierte weniger über seinen Stand in der Gesellschaft. Das Leben war einfach so.

Mit dem Einsatz der Maschinen und dem daraus resultierenden Preisverfall ist erst ein Bewußtsein beim Landwirt dafür aufgetaucht, daß er weniger verdient als seine Mitbürger. Um diese paritätische Differenz zu überwinden, wurden dann die staatlichen Subventionen eingesetzt oder zumindest wurden sie damit legitimiert. Das hat in dieser Phase die Bauern auch nicht zu stark beunruhigt oder irritiert, denn sie fühlten sich im Gegensatz zu den anderen Mitbürgern ja nur ökonomisch benachteiligt. Und doch entstand meines Erachtens gerade erst in dieser Zeit beim Landwirt das Bewußtsein seiner selbst als freier, nicht angestellter Mensch – vielleicht gerade, um diesen nun offensichtlichen wirtschaftlichen Nachteil emotional zu kompensieren.

Der von Ihnen angesprochene Widerspruch entsteht meiner Ansicht nach erst in den letzten zehn Jahren und wird immer deutlicher in der aktuellen Gegenwart. Zum einen werden bedingt durch die WTO-Verhandlungen die Subventionen insgesamt in Frage gestellt. Dies hat dazu geführt, daß die relativ einfach zu handhabenden Unterstützungen auf die Produkte (indirekte Subventionen) zugunsten solcher, die sich auf Flächen und auf die Art der Bewirtschaftung beziehen (direkte Subventionen), umgelagert werden mußten. Das wiederum brachte eine enorme Bürokratie für die Landwirte mit sich und traf sie zudem schwer in ihrem Selbstgefühl, respektive in ihrem bisherigen Verständnis als freie Landwirte, weil sie nun ihre Leistungen nachweisen müssen. Erst jetzt wird der Landwirt zum selbstständigen Unternehmer beziehungsweise entsteht aus äußeren Zwängen heraus die Forderung zum Unternehmertum. Natürlich gibt es solche, die der allgemeinen Entwicklung voraus sind und auch Nachzügler, aber im großen Ganzen scheint mir die Zeitforderung in diese

Richtung zu führen.

Können Sie das Bild einer «Agri-Kultur», deren Aufgabe nicht allein im Produzieren von Lebensmitteln besteht, einmal näher charakterisieren?

Als erstes fällt mir natürlich das Bild einer Vielzahl von kleineren und größeren Hoforganismen ein, die sich individuell weiterentwickeln und doch in vielen Bereichen zusammenarbeiten. Die Betriebsleiter haben wieder ein Bewußtsein davon, daß die lebendige Welt, mit der man es in der Natur zu tun hat, anderen Gesetzen folgt als die sichtbare stoffliche Welt. Alle landwirtschaftlichen Maßnahmen ergeben sich aus dieser Sicht der Dinge. Dies schließt das Produzieren nicht aus. Eine «Agri-Kultur» produziert neben gesunden Lebensmitteln eine vielfältige Landschaft mit ihr angepaßter Fauna und Flora, fruchtbaren Boden, sauberes Grundwasser, reproduktive Pflanzen und Tiere, Energie und so fort. Sie bindet Kohlenstoff im Humus, was im Kontext mit dem Treibhauseffekt enorm wichtig ist und noch vielmehr wird. Desweiteren gibt sie die Basis ab für Fähigkeitsbildung, vorausgesetzt, genügend Menschen sind bereit, in einer «Agri-Kultur» aktiv tätig zu werden. Diese «Produktionen» sind nicht per se alle in jeder Form von der Landwirtschaft zu erhalten beziehungsweise möglich. Es hängt alles vielfach vom Bewußtseinsstand des Betreibers oder der Betreiberin der Hofstelle ab. Die Kunst besteht darin, zuerst die Gesetzmäßigkeiten der Natur in ihren Ausdrucksformen verstehen zu lernen und daraus die dem Standort angepaßten Kompositionsmaßnahmen zu ergreifen. Und von Rudolf Steiner wissen wir, daß sich eine solche ganzheitliche, ich möchte sagen spirituelle «Agri-Kultur» mit den «biologisch-dynamischen» Präparaten noch in weit größere Zusammenhänge hineinstellen läßt.

Da ja mit wirtschaftspolitischer Vernunft in der nächsten Zeit nicht so schnell zu rechnen ist: Was muß zur Rettung beziehungsweise Förderung einer solchen «Agri-Kultur» getan werden?

Vorerst müssen wir damit leben, daß sich eine solche Sicht der Dinge nicht so einfach aus alten, tradierten Vorstellungen heraus entwickeln läßt. Mir scheint, daß wir zumindest hier in Europa und sicher auch in allen «westlich» orientierten Ländern noch einiges in der Landwirtschaft den Bach runtergehen lassen müssen, bevor ein wirkliches Umdenken einsetzt. Doch das oben angedeutete Unternehmertum in der Landwirtschaft birgt auch Chancen. Junge, moderne landwirtschaftliche Unternehmer haben durchaus

konkrete Vorstellungen darüber, daß man Leistungen erbringen muß, die von der Gesellschaft bezahlt werden. Die derzeitige Umorientierung vieler Betriebe auf die Produktion von Energie ist ein Zeichen in diese Richtung. Natürlich birgt das auch große Gefahren der Einseitigkeit, und wir sind damit noch weit weg von einer ganzheitlichen oder auch spirituellen «Agri-Kultur». Vielfach ist durchaus auch Interesse da für weitergehende Zusammenhänge, aber wir selbst finden in unseren Kreisen nicht unbedingt immer die richtige Form für die Kommunikation.

Damit aber ein derartig neuer Impuls breiter in der Gesellschaft zum Tragen kommen kann, brauchen wir neben den geforderten Erkenntnisfragen auch «Regeln» oder besser «Vereinbarungen» der betroffenen Akteure, damit diese Wirtschaftsweise kommunizierbar wird. Wir können ja nicht den «Landwirtschaftlichen Kurs» Rudolf Steiners² auf jeder Produktetikette zitieren. Gemeint ist hier die Tatsache, daß wir ohne die Kennzeichnung der Arbeitsweise aber auch der Produkte mit «Demeter» wohl auf einigen Höfen mit eigenen Stammkunden durchaus biologisch-dynamisch arbeiten könnten, aber nicht in die breite Öffentlichkeit wirksam werden könnten. Hier ist inzwischen sehr viel auch auf internationaler Ebene erreicht, trotz der Tatsache, daß gerade diese rechtliche Seite der biologisch-dynamischen Arbeit, die ja auch eine Forderung unserer arbeitsteiligen Welt ist, nicht jedermanns Zustimmung findet.

Der momentane Bio-Boom stellt durch das Preisdumping – gerade auch für die Landwirte – nicht nur einen Segen dar. Was sind die Gefahren? Was kann hier zugunsten der Landwirte gemacht werden?

Wir finden es auch als biologisch-dynamisch engagierte Menschen heute in der Regel normal und sogar fortschrittlich, daß wir durch die Medien über alles in der Welt informiert werden können. Unser Bewußtsein ist längst nicht mehr auf unseren Hof, unser Dorf oder Land beschränkt. Wir fahren Autos oder nutzen bei unseren landwirtschaftlichen Maschinen zumindest Teile, die auf anderen Kontinenten hergestellt wurden. Und allzuoft müssen wir dabei zugeben, daß in der Regel unsere Entscheidung bei einer Anschaffung durch den Preis mitentschieden wurde. Insofern ist heute auch jeder «Demeter»-Landwirt Teil unserer arbeitsteiligen und globalisierten Gesellschaft. Und demzufolge stellt sich also rein oberflächlich die Frage: Was spricht außer dem hohen Energieverbrauch für den Transport dagegen, daß wir nicht auch Lebensmittel von anderen Regionen, sogar Kontinenten

ten beziehen, wenn sie denn günstiger zu haben sind? Es wird auch dort letztendlich Landwirtschaft unterstützt. Im Sinne einer radikalen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Globalisierung ist das heute durchaus ein gängiger Gedanke. Und die Handelspraxis zeigt, daß dieser Weg auch gegangen wird und er den Handelsunternehmen am meisten Profit bringt.

Die Folgen dieser Form des Handelns sind natürlich verheerend für die Landwirtschaft und dies besonders in den «benachteiligten Gebieten» (das ist der Begriff in der EU für etwa Berggebiete, wo die Produktion standortbedingt geringer ist und die Region doch in Produktion gehalten werden soll). In der Regel haben seit ihrem Bestehen die Nationalstaaten mit Zöllen an den Grenzen ihre landwirtschaftliche Produktionen protegiert. Aufgrund der fragwürdigen Idee, daß der absolut freie Handel nun alle Menschen dieser einen Welt beglücken soll, werden über den Weg der WTO diese Zölle, aber auch die nationalen Subventionen immer weiter abgebaut. Es gibt inzwischen weltweit Opposition gegen diese Entwicklung: Gerade im Agrarsektor geraten die WTO-Verhandlungen immer wieder in eine Sackgasse. Es deutet sich meines Erachtens immer mehr an: Es müssen *neue* Grenzen gezogen werden, und zwar solche, die die ganzen Wertschöpfungsstufen vom Produzenten bis zum Verbraucher umfassen. Rudolf Steiner hat für solche Gebilde den Begriff der Assoziation geprägt.

Warum ist die Arbeitsteilung im Bereich der «Urproduktion», der Landwirtschaft, ein Problem? Können Sie beschreiben, warum Arbeitsteilung in der Landwirtschaft nicht greift? Inwiefern kommt der (zunächst vielleicht abschreckende) Begriff «Selbstversorger» für den Landwirt in Betracht?

Ich denke, man sollte nicht zu stark auf den Begriff «Selbstversorger» fixiert bleiben. Es ging Rudolf Steiner (etwa in seinem «Nationalökonomischen Kurs»³) meines Erachtens mehr um das Prinzip der Sache. Er hat öfters das Beispiel des Schneiders zitiert. Der Rock, den dieser für sich selbst schneidert (in diesem Falle als Selbstversorger), wird immer teurer sein, als wenn er im arbeitsteiligen Prozeß hergestellt würde. Und Rudolf Steiner sagt dann sinngemäß: Die Landwirtschaft müsse zum Teil Selbstversorger bleiben. Beispielsweise muß ein Teil der Ernte als Saatgut innerhalb der Landwirtschaft zurückbehalten werden, weil die Natur der Landwirtschaft dies so verlangt.

Gerade in der Saatgutfrage ist man in der konventionellen Landwirtschaft aus ökonomischen Gründen im Sinne der Ar-

beitsteilung andere Wege gegangen. Die Anzucht und Vermehrung vom Saatgut wurde von den Höfen wegspezialisiert, ja sogar in Labors ausgelagert. Das Resultat waren wohl ertragreichere Sorten, aber diese bedingten gleichzeitig die Abhängigkeit von schnelllöslicher Mineraldüngung und den sogenannten «Pflanzenschutzmitteln» gegen Krankheiten.

Man könnte ähnliches mit sehr vielen anderen Beispielen aufzeigen. Jedenfalls ist festzustellen: die Arbeitsteilung in der Landwirtschaft bedeutet allzu oft ein Ausdem-Zusammenhang-Reißen von natürlichen, lebendigen Vorgängen. Dies hat Konsequenzen, die nicht unbedingt sofort sichtbar sind, die aber schlußendlich irgendwann auftreten, und auch wirtschaftlich gesehen wiederum negativ auf die Landwirtschaft zurückfallen. Das gesamte Debakel, in dem wir heute in der Landwirtschaft stehen, ist der beste Beweis dafür.

An dieser Stelle soll aber nicht der Eindruck erweckt werden, daß in der Landwirtschaft jegliche Arbeitsteilung verwerflich sei. Mit dem Einsatz eines Mähdeschers, der ja das Resultat eines hochgradig arbeitsteiligen Prozesses ist, ist offensichtlich ein großer Zeitgewinn bei der Getreideernte möglich, auf den heute fast kein Landwirt mehr verzichten kann. Ähnliches gilt für andere Maschinen und Einrichtungen. Die Frage wird sich immer stellen, wo greife ich wie in die Naturprozesse ein. Zum Beispiel sollte der Umgang mit dem hofeigenen Dünger, also Mist und Jauche, sich nicht in erster Linie nach den modernsten respektive arbeitssparendsten Maschinen richten, sondern nach dem, wie man diesen Dünger selbst optimal, die Bodenfruchtbarkeit fördernd, am Standort einsetzen kann. Voraussetzung ist also, daß man sich einen Begriff erarbeitet davon, wie das Lebendige in der Natur wirkt, und dann kann ich souveräner entscheiden, wie und mit welchen Betriebsmitteln ich in dieses Geschehen eingreifen kann.

In ihrer eigenen Arbeit in Luxemburg ist es Ihnen gelungen, im gesamten Bereich des Bio-Marktes das assoziative Wirtschaften einzuführen. Und es scheint, daß alle Beteiligten gute Erfahrungen damit machen. Was steht einer assoziativen Wirtschaftsweise heute dennoch im Wege? Welche klassischen Fehler wurden und werden Ihrer Meinung nach andernorts bei der Einführung eines assoziativen Wirtschaftens gemacht? – Welche Urfahrung begründete das Gelingen Ihres Projektes?

Daß wir in Luxemburg das assoziative Wirtschaften eingeführt haben, ist vielleicht nicht die ganz richtige Ausdrucks-

weise, wohl aber, daß wir uns seit Jahren in diese Richtung bemühen und dann auch einige Dinge möglich wurden, die anderswo noch nicht gelungen sind oder aber oftmals auch noch nicht ernsthaft probiert wurden. Mir fällt jedenfalls schwer, anderen zu raten, wie man vorgehen sollte oder welche Fehler man vermeiden sollte. Ich kann eigentlich nur über unsere Entwicklung und Erfahrungen berichten, und jeder mag das seinige daraus ziehen.

Wenn Sie nach einer Urfahrung bezüglich des Gelingens fragen, wäre hier sicher anzuführen, daß ich mich während und nach der Umstellung unseres Hofes, der damals der erste Biobetrieb in Luxemburg war, an der Gründung einer Kooperative beteiligte, die das Ziel hatte, Bio-Lebensmittel für breitere Verbraucherkreise zugänglich zu machen. Sehr schnell stellte sich heraus, daß sich die Interessen des reinen Verbrauchers und des landwirtschaftlichen Produzenten (ich war der einzige, der diese Seite in der Kooperative vertrat) sich aber auch noch gar nicht begegneten, obwohl wir anscheinend für dieselben Ziele angetreten waren.

Bio-Produkte waren damals schon (Anfang der 1980er Jahre) billiger über den sich schnell entwickelnden Naturkost-Großhandel aus dem nahen Ausland zu beziehen. Das war schon eine erste Urfahrung. Die Konsequenz war, daß mein Bruder und ich den Ab-Hof-Verkauf forcierten und wir während dieser Zeit auch jeglichen Verarbeiter und Händler, der sich zwischen Erzeuger und Verbraucher schob, für einige Zeit äußerst kritisch beurteilten. Wir backten Brot, verpackten Getreide, Mehl, Kartoffeln und Möhren und fuhren wöchentlich in die Stadt, wo vor allem Waldorferlern über Depots halten, unsere Produkte an die Verbraucher zu bringen. Als dann Ende der 1980er Jahre, zum Teil auf unsere Anregung hin, mehrere Betriebe auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellten und diese dann demselben Absatzproblem gegenüberstanden wie wir einige Jahre vorher, gründeten wir gemeinsam die Genossenschaft «Biog» für die Erfassung, Verarbeitung und Verpackung der Produkte und kurze Zeit danach den ersten luxemburgischen «Naturata»-Laden. Mit dem Ziel, die Logistik für die «Biog»-Produkte effizienter zu gestalten, wurden dann 1992 der Großhandel «Biogros» gegründet, mit dem es möglich wurde, zusätzlich Importprodukte ins Sortiment zu nehmen. Zwei Jahre später kam es zu einer engeren, vertraglich geregelten Zusammenarbeit mit der größten luxemburgischen Supermarktkette «Cactus».

Schon vor und während dieser Grün-

der-Zeit hatte man sich in unterschiedlichen Gruppen sowohl mit der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise als auch mit Fragen der Dreigliederung des sozialen Organismus auseinandergesetzt. Rudolf Steiners Darstellungen über die assoziative Gestaltung der Wirtschaft waren somit nicht fremd. Doch letztendlich wurden alle unsere Initiativen immer wieder aus den anliegenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten heraus ins Leben gerufen. Eine grundlegende Erkenntnis und meinestwegen auch weitere Urfahrung dabei war, daß die Hofverarbeitung und die Direktvermarktung nur eine Möglichkeit für einzelne Produzenten ist und daß gerade die anfangs von uns verpönte arbeitsteilige Verarbeitungs- und Distributionsstufen darüber hinaus ihre Vorteile und Berechtigung haben, wenn die biologische Landwirtschaft größere Verbreitung erreichen soll.

Wir machten aber auch die Erfahrung, daß die Seite der Distribution, die dem Verbraucher am nächsten steht, das heißt der Einzelhandel, in seiner Position am stärksten ist und in der Regel diese Position auch zum eigenen Gunsten ausnutzt, dies nach dem Motto ›im Einkauf liegt der Gewinn‹. Es war und ist deshalb von absolut größter Wichtigkeit, diesen Einzelhandel als echten Partner für die Landwirtschaft zu gewinnen. Mit mindestens einmal jährlich stattfindenden Demeter-Marktgesprächen, zu denen Vertreter aller Wertschöpfungsstufen, einschließlich einige Entscheidungsträger der obengenannten Supermarktkette, zusammenkommen, versuchen wir seit nun zwölf Jahren, unsere gemeinsamen Interessen herauszuarbeiten und zu optimieren. Auch wenn dabei das gemeinsame Ringen um eine ausgewogene Preisgestaltung einen nicht unbedeutenden Stellenwert eingenommen hat, so ist meines Erachtens die gegenseitige Wahrnehmung und das Kennen- und Schätzenlernen der jeweils andersartigen Tätigkeit von größerem Wert.

Vielleicht kann man folgendes Fazit ziehen: Biologisch-dynamische Landwirtschaft kann man nicht aus dem Lehrbuch lernen. Es kommt auf die Praxis an, die selbstverständlich vom Willen zum Erkennen und Verstehen begleitet ist. In diesem Bemühen zum steten Verbessern in beide Richtungen entwickelt sich beim Landwirt das von der Wirklichkeit gesättigte Erlebnis, daß der Hof zu einem mehr oder weniger geschlossenen Organismus wird, in dem vieles ineinanderwirkt und das Ganze eine Eigenständigkeit in seiner Entwicklung zeigt. Ähnliches liegt vor in der assoziativen Zusammenarbeit. Auch hier geht es nicht ohne Praxis, genauso wie das

stete Streben nach Verständnis der vorliegenden Prozesse unabkÖmmlich ist. Auch hier kann sich für den engagierten Beteiligten durch das Erleben des Wechselspiels der unterschiedlichen Interessen der Vertreter der jeweiligen Wertschöpfungsstufen durchaus das Bild eines Organismus ergeben, der mit einer gewisse Dynamik und auch Tendenz zur Eigenständigkeit versehen ist. Beides scheint irgendwo verwandt zu sein, auch wenn das eine ein gestalteter Prozeß in der Natur ist und das andere ein solcher im sozialen Miteinander der Menschen. ■

1 Nähere Informationen zu den genannten Firmen unter: www.oikopolis.lu

2 Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft* (GA 327).

3 Rudolf Steiner: *Nationalökonomischer Kurs* (GA 340).

Änder Schanck, Jahrgang 1952, aufgewachsen auf einem Bauernbetrieb in Luxemburg, Ausbildung Maschinenbau. Mehrere Jahre Bautätigkeit. 1978 Rückkehr in die Landwirtschaft auf den Hof des Bruders. Umstellung des Betriebes. 1986 Mitbegründer des ›Demeter-Bond Lëtzebuerg‹ und seitdem im Vorstand. Seit Gründung von ›Demeter International‹ (1997) im Vorstand bis 2005. 1988 Mitbegründung und verantwortliche Tätigkeit in vielfältigen Vermarktungs-Initiativen in Luxemburg mit dem Bemühen um ein assoziatives Wirtschaften.